

Auf leichten Sohlen zur Sterbehilfe

Der israelische Erfolgsfilm „Am Ende ein Fest“ läuft in deutschen Kinos an. Er wird vom Arbeitskreis Ethik in der Medizin empfohlen.

Eines ist der Film „Am Ende ein Fest“ sicherlich nicht: Eine wunderbar schelmische Komödie, wie vom Verleih angekündigt. Natürlich arbeitet der Film auch mit dem großartigen jüdischen Witz. Natürlich nimmt die Handlung alle möglichen Wendungen, oft genug skurril, – so wie das Leben eben spielt. Natürlich erinnert die Story der Senioren, die ihr Schicksal und das anderer gewieft und manchmal blauäugig in die Hand nehmen, an große Komödien wie Best Exotic Marigold Hotel.

Doch der Film des israelischen Regisseur-Teams Sharon Maymon (geb. 1973) und Tal Granit (geb. 1969) löst Emotionen aus, die sich nicht so einfach weglachen lassen. Tatsächlich beginnt die Geschichte mit einem Witz. Yehezkel, die Hauptfigur, ein erfinderischer und umtriebiger 72-Jähriger, erlaubt sich einen Scherz. Er ruft seine Freundin Zelda an und spielt Gott. Es sei kein Platz im Himmel für sie frei, teilt er der lebensmüden Schwerkranken mit. Doch dann macht er einen kleinen Fehler: Er erwähnt Zeldas verstorbenen Mann, doch die war nie verheiratet. „Keine Verbindung mehr“, ruft er schnell ins Telefon und legt auf. Zelda, nicht blöd, ruft zurück und fragt nach Gott. Der sei „auf Toilette“, wird sie da kurz angebunden von Yehezkel's Frau Levana abgewimmelt.

Das ist meisterlich arrangiert: die dunklen Räume, darin die feinen weißen Gesichter. Das alberne Kichern von Yehezkel und Levana, als der Patzer auffliegt. Die zerbrechliche und doch geistesgegenwärtige Zelda. Die Szene setzt den Maßstab für den ganzen Film, in dem „Gott spielen“ ungeahnte Folgen hat. Max liegt sterbenskrank und wund im Bett und spricht seine Verfügung in die Kamera: „Wenn ich das tue, sterbe ich, wenn ich das nicht tue, leide ich und sterbe dann.“ Also baut Yehezkel, der Erfinder, auf Biten von Max' Frau Jana eine Todesmaschine, die der Kranke selbst mit einem Knopfdruck auslösen kann. Als Max technisch reibungslos stirbt und das hilfsbereite Amateur-Trio nicht auffliegt, scheint der Höhepunkt erreicht. Doch nun geht es eigentlich erst los. Der assistierte Suizid zieht die Beteiligten in einen Strudel unvorhergesehener Ereignisse. Denn die Erfindung spricht sich blitzschnell im Heim herum. Schon bei Max' Beerdigung tritt der nächste Interessent auf den Plan. Die Protagonisten sind erschütterter als sie glaubten und Erpressungsversuchen ausgesetzt. Die Maschine zeigt Anzeichen technischer Ermüdung. Zelda, ebenfalls entschlossen, sich per Knopfdruck in den Himmel zu befördern, überlegt es sich nach zwei Sicherungsspannen anders. Schließlich äußert Levana – an Alzheimer erkrankt – den Wunsch zu sterben, und Yehezkel sieht sich plötzlich in einem schrecklichen Dilemma. Der Film berührt, gerade weil er in der aufgeheizten Debatte um assistierten Suizid und Sterbehilfe ganz



Filmtipp des AK Ethik in der Medizin

auf der menschlichen, emotional zugänglichen Seite bleibt. Zu Recht haben die Regisseure Preise abgeräumt, unter anderem den Best Pitch Award der Berlinale. „Am Ende ein Fest“ ist eine deutsch-israelische Koproduktion, die von der Mitteldeutschen Medienförderung unterstützt wurde.

„Am Ende ein Fest“ läuft im Passage Kino Leipzig, im Clubkino in Chemnitz sowie im Programmkino Ost und in der Schauburg in Dresden.

Israel/Deutschland 2014, 93 Minuten.

Stephanie von Aretin, Leipzig